

Intertextuelle Irrlichter: Das Meeresleuchten in der Klassischen Walpurgisnacht

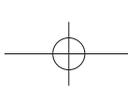
MALTE HERWIG

*Welch neues Geheimnis in Mitte der Scharen
Will unseren Augen sich offengebaren?*

Generationen von Germanisten haben sich an der Deutung der komplexen mythologischen Struktur von Goethes 'Klassischer Walpurgisnacht' versucht. Die Vielzahl antiker Gestalten, die hier auftreten, und die scheinbar willkürlich eingestreuten naturphilosophischen Gespräche haben nicht wenig dazu beigetragen, dem zweiten Teil der Faustdichtung den Ruf der Unaufführbarkeit einzutragen und die 'Klassische Walpurgisnacht' als eine Art Fremdkörper, ein 'Drama im Drama',¹ zu sehen oder gar, wie Jim Reed es mit unnachahmlicher Offenheit formulierte, als 'ein bizarres Monster', das mitunter entsprechend bizarre Deutungen inspiriert habe.²

Der mit dieser Festschrift gefeierte wird es mir nachsehen, wenn ich aus gegebenem Anlaß eine solche Deutung ausgegraben habe, um festlicherweise zu polemisieren. Es handelt sich um eine Lesart, die auf den ersten Blick sicher als eine der bizarrsten in der Rezeptionsgeschichte des Goetheschen Werks erscheinen muß. Vor rund neunzig Jahren entdeckte der Faust-Forscher Wilhelm Hertz mit scharfem Blick ein derart winziges Mitglied des Goetheschen Figurenkosmos, daß man versucht ist, die bis dato fehlende Anteilnahme der Germanistenzunft an seiner Rolle in Goethes Faustdichtung als Symptom eines blinden Fleckes unserer

¹Erich Trunz im Kommentar der *Hamburger Ausgabe* (HA, see Lamport, note 2), iii. 562.

²*Goethe*, Oxford 1984, 67: 'All in all, a bizarre monster rather than an obvious masterpiece. It has duly offered scope for endless and sometimes itself bizarre criticism and controversy [...]'.


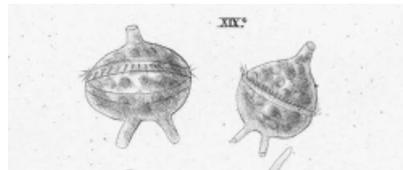
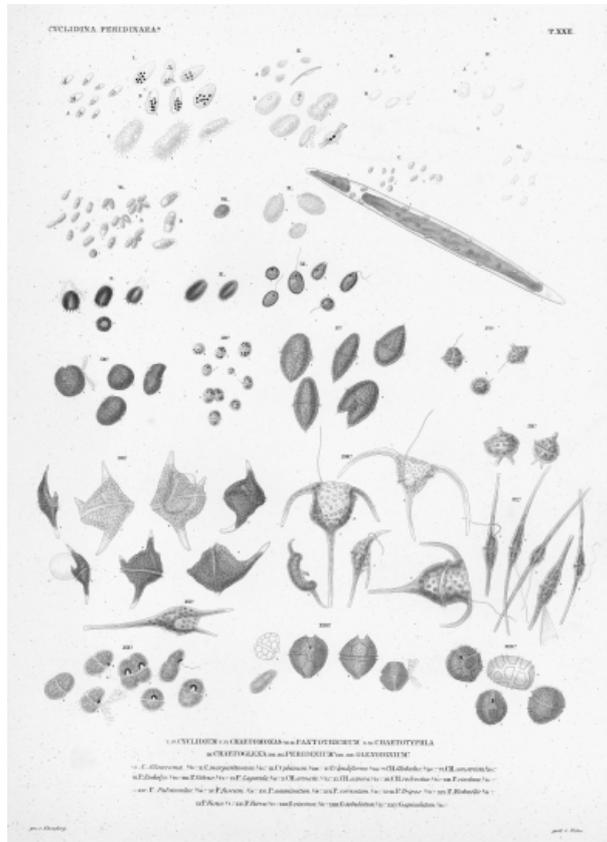
Wissenschaft zu sehen. Befangen im konventionellen Diskurs mythopoetischer Lesarten hatte die etablierte Goethe-Philologie das mikroskopische Infusionstierchen *Peridinium Michaelis* oder Michaelis-Kranztierchen,³ um das es hier geht, und die mit seinem Auftreten zusammenhängenden naturphilosophischen Deutungsmöglichkeiten der 'Klassischen Walpurgisnacht' schlicht übersehen.⁴

Demgegenüber begründete Hertz in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts eine Deutungsrichtung, die das Naturphilosophische mit dem Mythologischen im *Faust* harmonisch zu vereinbaren suchte und die Klassische Walpurgisnacht als geniale Dramatisierung des damals populären Topos einer Entwicklung 'vom Urtier zum Menschen' feierte.⁵ Hertz und später Konrat Ziegler machten dies unter anderem am Phänomen des Meeresleuchtens gegen Ende des zweiten Aktes fest, bei dem Goethe an das biologische Phänomen lumineszenter Infusorienschwärme gedacht habe. Zwar hat die etablierte Forschung diesen Weg nicht weiter verfolgt, aber die Deutungen Hertz' und Zieglers sind als

³Beschrieben und abgebildet in Christian Gottfried Ehrenberg, *Die Infusionstierchen als vollkommene Organismen. Ein Blick in das tiefere organische Leben der Natur. Nebst einem Atlas von vierundsechzig colorirten Kupfertafeln, gezeichnet vom Verfasser*, Leipzig 1838, 256 (vgl. Fig. XIX auf der hier abgebildeten Tafel XXII aus demselben Werk).

⁴Dabei ist es um so erstaunlicher, daß die orthodoxe Lesart an prominenter Stelle von einem Arzt (!), dem Berliner Goethe-Forscher Max Morris, verteidigt wurde, der Hertz' naturphilosophische Deutung des Homunculus als Monade bzw. Infusorium ablehnt und sowohl jenen wie auch die Mütter als rein 'poetische Gestalten' versteht ('Faust-Literatur', *Euphorion* 20 (1913), 204–27; hier S. 215). Inzwischen scheint Hertz' Deutung sich weitgehend durchgesetzt zu haben (vgl. etwa Albrecht Schönes Kommentar in der *Frankfurter Ausgabe* (FA, see Hilliard, note 4), vii/2. 531f.). Indirekt belegen das auch die Herausgeber der Münchner Ausgabe, die des Homunculus Metamorphose wenig überzeugend 'beim kleinsten Fisch [...] und nicht unbedingt beim Infusor, wie die meisten Kommentare annehmen' beginnen lassen (HA xviii/1. 916).

⁵Ausführlicheres dazu in meiner Studie *Bildungsbürger auf Abwegen. Die Naturwissenschaft im Werk Thomas Manns* (Thomas Mann Studien XXXII), Frankfurt a.M. 2004.



Tafel XXII aus Christian Gottfried Ehrenberg,
Die Infusionsthierchen als vollkommene Organismen, Leipzig 1838.
Fig. XIX zeigt *Peridinium Michaelis*, ein 1830 von Michaelis als
Erzeuger des 'Meeresleuchtens' identifiziertes Infusorium.

produktives Vermächtnis in die Weltliteratur eingegangen: Das von ihnen erklärte Meeresleuchten scheint noch in den Irrlichtern durch, denen Leverkühn und Capercaillie auf ihrer Tauchfahrt in Thomas Manns *Doktor Faustus* begegnen, und das Kuckuck-Gespräch im *Felix Krull* sowie Goethes berühmter Badewannen-Monolog in *Lotte in Weimar* zeigen Spuren von Manns Lektüre der philologischen Schriften. Diese weitläufigen intertextuellen Verflechtungen zwischen literarischen, philologischen und naturwissenschaftlichen Quellen will ich im Folgenden kurz nachzeichnen.

**Protozoon statt Proserpina:
Das Meeresleuchten im zweiten Akt von *Faust II***

Versetzen wir uns für einen Moment an die Felsbuchten des ägäischen Meeres. Es ist Nacht, und auf den mondbeschiedenen Klippen lagern flötende und singende Sirenen, die, den Blick aufs offene Meer gewandt, das prächtige Schauspiel heranziehender Nereiden und Tritonen beobachten. Wenig später gesellen sich ihnen auf Seepferdchen und Meerdrachen reitende Fabelwesen hinzu, Psyllen und Marsen schwimmen auf Meerstieren und –widdern heran, und ein Chor von Telchinen trägt feierlich den Dreizack des Neptun vor sich her. Das Fest auf der nächtlichen ägäischen See findet ein berauschendes Finale, als sich Galatee auf einem von Delphinen gezogenen Muschelwagen dem Strand nähert und der aufs offene Meer schwimmende Homunculus an ihrem glänzenden Thron flammensprühend in tausend Stücke zerschellt: Funkelnde Wellen schlagen gegeneinander, die ganze Szene ist ‘vom Feuer umronnen’, und der Chor der Sirenen schließt mit einem feierlichen Hymnus auf die Elemente.

In seinem Buch *Goethes Naturphilosophie im Faust* versucht Wilhelm Hertz, die Klassische Walpurgisnacht anhand von Goethes naturwissenschaftlichen Auffassungen zu deuten. Er stellt die These auf, daß Goethe Fausts Hadesfahrt zugunsten der naturgesetzlichen

Motivierung der Erscheinung Helenas aufgegeben habe.⁶ Hertz verbindet seine Ausführungen über den symbolischen Charakter des naturphilosophisch-mythologischen Abschnitts mit produktions-ästhetischen Überlegungen zur Funktion dieser Szene innerhalb des zweiten Teils, belegt dies ausführlich mit Äußerungen Goethes und weist in einem literaturdetektivischem Meisterstück nach, wie die Arbeiten des Zoologen Christian Gottfried Ehrenberg über Infusorien sowie die Erklärung des Meeresleuchtens durch den Arzt Gustav Adolf Michaelis im Jahre 1830 Goethes Arbeit an der Meerestötterzene unmittelbar beeinflussten.⁷

Goethe habe Helena 'wahrhaft lebendig' im klassischen (also naturgesetzlich-organischen) Sinne gestalten wollen, nicht romantisch und künstlich.⁸ Im Zauberspiel am Kaiserhof war Helena nur als Gespenst oder, wie Thales über Homunculus spottet, 'nur halb zur Welt gekommen' (v. 8248). Im dritten Akt erscheint sie leibhaftig und realistisch. Die Natursymbolik der Zusatzverse 8445–87, die zwischen dem 2. und 17. Dezember 1830 abgefaßt wurden, ersetzt den Prolog zum 3. Akt (Losbittungsszene, Faust bei Proserpina), den Goethe ursprünglich zur Motivierung der leibhaftigen Erscheinung Helenas als Königin von Sparta geplant hatte.⁹

⁶Wilhelm Hertz, *Goethes Naturphilosophie im Faust: Ein Beitrag zur Erklärung der Dichtung*, Berlin 1913. Diese Schrift wird bei Ziegler zitiert auf S. 51ff. Vgl. auch Hertz, 'Der Schluß der „Klassischen Walpurgisnacht“', *Germanisch-romanische Monatsschrift* 7 (1919), 281–300, und den Wiederabdruck in Hertz, *Natur und Geist in Goethes Faust*, Frankfurt a.M. 1931.

⁷Ehrenberg, *Organisation, Systematik und geographisches Verhältnis der Infusionstierchen*. Berlin 1830 (in Goethes Weimarer Handbibliothek erhalten, Nr. 4519; vgl. auch Goethes Tagebuch v. 21. Okt. 1830); Michaelis, *Über das Leuchten der Ostsee*, Hamburg 1830. Vgl. Goethes Brief an Ehrenberg vom 6. Nov. 1830.

⁸Hertz 1913, 12.

⁹Goethe wollte die ersten beiden Akte bald beenden, 'damit „Helena“ als dritter Akt sich ganz ungezwungen anschliesse und genugsam vorbereitet, nicht mehr phantasmagorisch und eingeschoben, sondern in ästhetisch-vernunftgemäßer Folge sich erweisen könnte' (24. Jan. 1828 an Zelter).

Damit hatte Goethe einen Schluß gefunden, der sich sowohl ästhetisch als auch der naturphilosophischen Konzeption nach an das Ende der 'Klassischen Walpurgisnacht' fügt: das Meeresleuchten! Die es erzeugenden Infusionstierchen stellen die unterste Stufe des organischen Lebens dar. Protozoen statt Proserpina: Wenn der zunächst rein ätherische Homunculus organisches Leben gewinnen kann, ist auch der Auftritt von Helena gerechtfertigt. Soweit die produktionsästhetische Argumentation von Hertz.

Als Quellen für Goethes Wissen um die biologischen Ursachen des Meeresleuchtens erwähnt Hertz zwei 1828 und 1830 von Ehrenberg in Berlin gehaltene Vorträge über Infusorien, die dieser Goethe zugesandt hatte. Darin betont der angesehene Zoologe die Bedeutung der Erforschung des 'kleinsten Lebens' für die Enträtselung der Geheimnisse des Lebens, allen voran des Problems der Urzeugung:

Denkende Gelehrte, denen die Erklärung der Lebenserscheinungen, die Auffindung ihrer Bedingungen und die Feststellung des Begriffs des Lebens am Herzen lag, haben sich schon früh bemüht, das unter dem Schleier der Kleinheit verborgen wirkende riesenhafte Leben ans Licht zu ziehen und genau zu beobachten. (3)

Es läßt sich denken, daß Goethe sich mit großem Interesse diesem für seine eigenen Forschungen so wichtigen Problem widmete. Ehrenberg sieht in den Formen dieses kleinsten Lebens 'die Basis aller organischen Bildungen, und selbst des Menschen, auf der die schaffende Natur noch immerfort ihre Werkstätte der materiellen Form-Entwicklung aufgeschlagen zu haben schien' und meint, 'die Geheimnisse des Lebens in diesen einfachsten Formen' be-lauschen zu können (22). Dabei hatte ihn das Auffinden zahlreicher neuer Formen und ihr systematischer Vergleich 'auf die Spur des Formenwechsels dieser Körper' (23) gebracht:

Das regelmäßige Zusammenleben gewisser, bisher als verschiedene Gattungen ganz getrennter, Formen in den verschiedenartigsten geographischen Verhältnissen erweckte in mir die Idee des Formenwechsels eines und desselben Thieres, und meine auf

diesen Gesichtspunkt hingelenkte Beobachtung bestätigte bald die gewonnene Einsicht. (23)

Wichtig ist hier die 'Idee des Formenwechsels eines und desselben' Organismus, die dem noch zu erörternden Schicksal des Homunculus naturwissenschaftliche Glaubwürdigkeit verleihen konnte. Doch sind solche sachlich-nüchternen Ausführungen wie die Ehrenbergs überhaupt für poetische Zwecke geeignet; würde damit die ohnehin komplexe Struktur des zweiten Aktes nicht noch mehr überfrachtet werden, anstatt ein bühnenwirksames Element beizusteuern? Der so oft gegenüber den Naturwissenschaften erhobene Vorwurf der 'Trockenheit' ginge aus der Sicht Ehrenbergs völlig fehl: In einer vier Jahre später publizierten, umfassenden Monographie über das Leuchten des Meeres schreibt er von dem 'hochpoetischen Stoffe' dieser 'tief erregenden',¹⁰ und 'für die Idee des Lebens, wie es scheint, wichtigen Naturerscheinung'.¹¹ Er erwähnt auch die 'sehr interessante[], kleine[] Schrift' von Michaelis, die zu den 'wichtigsten Beobachtungen der neueren Zeit über das Meeresleuchten' gehöre (96).

Michaelis wiederum hatte 1830 nachgewiesen, daß das Meeresleuchten durch Infusorienschwärme erzeugt wird. Vergleichen wir einmal seine geradezu poetische und doch sachlich-präzise Beschreibungen des Phänomens mit Goethes Text:

Endlich zeigt sich die Erscheinung in ihrem vollen Glanze, wie ein allgemein im Wasser verbreitetes helles Licht, mit lebhaftem und wunderbarem Farbenwechsel von Blau und Orange, und gewährt ein wundervolles Schauspiel, dessen immer wechselnde Erscheinung die Aufmerksamkeit des Beobachters unaufhaltsam fesselt; und wie man nicht müde wird, den gestirnten Himmel, den vollen Glanz des Mondes anzuschauen; so ermüdet das Auge nicht, das lichtsprühende Element zu betrachten. (Michaelis, 17f.)

¹⁰Ehrenberg, *Das Leuchten des Meeres. Neue Beobachtungen nebst Übersicht der Hauptmomente der geschichtlichen Entwicklung dieses merkwürdigen Phänomens*, Berlin 1835, 5.

¹¹Ibid. 117.

Das von Michaelis beschriebene 'wundervolle[] Schauspiel' gleicht dem Leuchten, Funkeln, Glühen und Glänzen um Galateas Thron. Die von den Sirenen als 'feuriges Wunder' besungene Erscheinung schlug schon den wissenschaftlichen Beobachter in ihren 'magischen' Bann: Das von den Infusorien erzeugte Licht habe zwar, schreibt Michaelis, eine hohe Eigenleuchtkraft, doch erhelle es selbst Gegenstände in unmittelbarer Nähe der Leuchtquelle kaum ('und kaum wird ein menschliches Gesicht bei der größten Annäherung bis zur Kenntlichkeit erleuchtet'): 'Der magische Effekt, den diese Eigenthümlichkeit hervorbringt, läßt sich durch Worte durchaus nicht deutlicher machen; wird aber von jedem, der ihn zuerst beobachtet, aufs Lebhafteste empfunden' (18).

Michaelis beschreibt in anschaulichem Detail, unter welchen Bedingungen das Leuchten entsteht: Wenn etwa im Wasser befindliche Gegenstände 'in Bewegung gesetzt werden, und das Wasser durch sie zum Leuchten erregt wird, erscheinen sie mit einer hell glänzenden Atmosphäre umgeben, vermöge welcher ihre Oberfläche so erhellt ist, daß sie in ihren feinsten Theilen sichtbar werden' (19). Dadurch wird sofort klar, weshalb die im Wasser ihrer 'nächtliche[n] Bahn' folgenden Körper 'glühen': dem mythologischen Spektakel ist eine naturgesetzliche Begründungsebene unterlegt.

Auch atmosphärische Einflüsse können nach Michaelis Meeresleuchten bewirken. Die ersten Tropfen eines Gewitterregens zum Beispiel 'lassen plötzlich Tausende von kleinen, blassen Flämmchen auf der Oberfläche erscheinen, gleich Irrlichtern' (20). Nun, es regnet nicht im zweiten Akt des *Faust*, aber vergleichen wir einmal die folgende Passage über die Erregungsursachen des Leuchtens mit der Schlußszene der Klassischen Walpurgisnacht:

Am bekanntesten ist das Leuchten des Kielwassers, der am Schiffe sich brechenden Wellen, des Ruderschlages. Der ganze Bauch eines segelnden Schiffes erscheint unter dem Wasser erleuchtet; ein langer glänzender Schweif bezeichnet den Lauf desselben; und vor und neben demselben plätschern die schimmernden Wellen am

Schiff in die Höhe. Wirft eine höhere Welle das Wasser ins Schiff, so zerstiebt es funkensprühend auf den Brettern. Bei Lustfahrten auf dem Wasser spielt die ganze Gesellschaft mit Händen oder Stöckchen im Wasser, und Alt und Jung werden nicht müde, durch Plätschern und Schlagen dem kalten Element sein Licht zu entlocken. Ein ganz besonderes Vergnügen aber gewährt das nächtliche Bad in diesem Feuermeer. Der ganze Körper des Schwimmers erscheint glänzend, und funkentrieffend taucht er aus der Tiefe hervor; und selbst dem Wasser entstiegen, leuchtet sein Körper, wenn er ihn reibt. (19f.)

Diese 'Lustfahrt auf dem Wasser' gleicht bis ins Detail dem Festzug Galateas, zu deren Füßen es 'flammt' und 'lodert' und 'funkelt':

SIRENEN. Welch feuriges Wunder verklärt uns die Wellen,
Die gegeneinander sich funkelnd zerschellen?
So leuchtet's und schwanket und hellet hinan:
Die Körper, sie glühen auf nächtlicher Bahn,
Und ringsum ist alles vom Feuer umronnen;
(vv. 8474ff.)

Das 'nächtliche Bad in diesem Feuermeer', das Michaelis so anschaulich beschreibt, endet für Homunculus, indem er 'am glänzenden Thron' Galateas flammend und blitzend zerschellt.

Wenn dieser Textvergleich allein trotz verblüffender Ähnlichkeiten keinen zwingenden genetischen Zusammenhang zwischen den Texten Goethes und Michaelis' belegen mag, so legt Hertz schlüssige Indizien dafür vor, daß Goethe bei der Abfassung der Schlußszene des zweiten Aktes Michaelis' Schrift bekannt gewesen sein dürfte.¹² Die naturgesetzliche Erklärung des Meeres-
¹²Auf der neunten Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte (18.–25. Sept. 1830) trugen sowohl Ehrenberg als auch Michaelis vor. Emil Huschke, Professor der Anatomie und Physiologie in Jena, und der Weimarer Obermedizinalrat Professor Ludwig von Froriep (Bertuchs Schwiegersohn) waren persönlich anwesend und berichteten Goethe später von der Versammlung (Huschke am 2. Okt.; Froriep zum Mittagessen am 31. Okt.). Auf Anregung Frorieps schickte Ehrenberg seine Schriften an Goethe, der sie am 21. Okt. erhielt. Zwischen dem 2. und 17. Dez. verfaßte Goethe dann die letzten Zeilen der Klassischen Walpurgisnacht.

leuchtens durch Infusorien habe es Goethe dann ermöglicht, das niedrige organische Leben des Homunculus eben als Meeresleuchten Bühnenwirksam und zugleich wissenschaftlich richtig darzustellen: Homunculus zerschellt an Galateas Muschelthron und geht der Anweisung des Thales folgend ('Von vorn die Schöpfung anzufangen', v. 8322) als Infusorium in niedriges organisches Leben ein, aus dem er sich dann entlang natürlicher Gesetze durch 'tausend, abertausend Formen' weiterentwickeln kann, denn: 'bis zum Menschen hast du Zeit' (v. 8325f.).

**Des Lebens holder Metamorphosenlauf:
*Lotte in Weimar und Felix Krull***

Der Kern von Hertz' Deutung ist seine These, daß das naturgesetzlich legitimierte Ende des Homunculus Goethe als sinnfällige Vorbereitung des Erscheinens der Helena diene und damit den lange gesuchten Übergang vom zweiten zum dritten Akt ermöglichte. Wenige Jahre nach dem Erscheinen von Hertz' Schrift schreibt Konrat Ziegler, daß Goethe seine Theorie von der Entwicklung des Lebenden aus einfachsten Anfängen zum Gipfel der Schönheit in einem 'biologischen Mythos' habe darstellen wollen.¹³ Die Klassische Walpurgisnacht sei demnach 'eine mythologisch eingekleidete Darstellung der naturphilosophischen-biologischen Theorie, nach der die Monade, beim niedrigsten Urtier im Ozean beginnend, durch eine unendlich lange Folge von Generationen sich schließlich zum schönen Menschen emporentwickelt'.¹⁴

Im Monolog des siebten Kapitels von *Lotte in Weimar* läßt Mann seinen in der Badewanne sitzenden Goethe über die Klassische Walpurgisnacht sinnieren als

¹³Konrat Ziegler, *Gedanken über Faust II*, Stuttgart 1919, 51 (mit Anstreichungen im Thomas-Mann-Archiv (TMA) erhalten).

¹⁴Ibid. 56.

ein Spiel, schwer von Idee, von Lebensgeheimnis und witzig-träumerischer, ovidischer Erläuterung der Menschwerdung, (ohne alle Feierlichkeit, stilistisch aufs Allerleichteste und -lustigste geschürzt [...]). ‚Das letzte Product der sich immer steigenden Natur ist der schöne Mensch‘. Der Winckelmann verstand was von Schönheit und sinnlichem Humanismus. Hätte seine Freude gehabt an diesem Übermut, die biologische Vorgeschichte des Schönen in seine Erscheinung aufzunehmen; an der Imagination, daß Liebeskraft der Monade zur Entelechie verhilft, und daß sie, als Klümpchen organischen Schleims im Ocean beginnend, durch namenlose Zeiten des Lebens holden Metamorphosen-Lauf durchmißt hinauf zum edel-liebenswürdigsten Gebilde. (II, 679f.)

Daß ‚Liebeskraft der Monade zur Entelechie verhilft‘ ist eine Paraphrase von Zieglers Wiedergabe der These Wilhelm Hertz', daß am ‚Beispiel des Homunculus gezeigt werde, wie prinzipiell Leben entstehe und der Monade auf thaletisch-neptunistischem Wege durch die Kraft der Liebe zur Entelechie‘ verholfen werde.¹⁵

Bei Ziegler las Mann, wie Goethe in die lockere Form der menippeischen Satire, ‚die im Altertum der derb gewürzten Popularphilosophie [...] diente‘, die ‚schwere Gedankenfracht seiner mystischen Naturphilosophie gestopft hat, natürlich unter angemessener Veredlung der Form‘.¹⁶

Bekanntlich läßt Thomas Mann Jahre später im Kuckuck-Gespräch des *Felix Krull* auch ‚seinen‘ Goethe aus *Lotte in Weimar* noch einmal zu Wort kommen.¹⁷ Damit waren die kompositorischen Ansprüche an das Kuckuck-Kapitel allerdings hoch, dessen Gestaltung sich an Goethes Plan aus *Lotte in Weimar* und damit an Zieglers Deutung ausrichtet: ‚Auf mythologischen Humor, auf Travestie ist alles zu stellen, und tiefsinnig naturphilosophische Insinuation widerspreche hier der leichten Form [...]. Viel zu denken, viel zu sinnen gibts beim zarten Lebensfaden [...]'

¹⁵Ibid. 51f.

¹⁶Ibid. 53.

¹⁷Wysling, *Narzißmus und illusionäre Existenzform: Zu den Bekenntnissen des Hochstaplers Felix Krull* (Thomas Mann Studien V), Bern 1982, 291ff.

(II, 680). Das Selbstzitat illustriert beispielhaft, wie Mann philologische Lesefrüchte, sobald sie vom eigenen Werk absorbiert worden waren, weiterhin produktiv fruchtbar macht: Die von Ziegler und Hertz entlehnte naturphilosophische Deutung des Homunculus als Vorbereitung des Erscheinens der Helena diente Mann dazu, im Kuckuck-Gespräch den Auftritt Zouzous auf frappierend ähnliche Weise anzubahnen.

Hans Wysling hat darauf hingewiesen, daß sich Thomas Mann bei der Arbeit am Kuckuck-Kapitel in Kerényis Schrift *Das ägäische Fest* über die Mythologie in *Faust II* informierte. Tatsächlich bedankte sich Mann bei Kerényi mit den folgenden Worten für die Zusendung des Büchleins:

Besonders gefreut hat mich, daß auch Sie die Homunculus-Galatea-Hochzeit, nämlich den Mythos der Menschwerdung, gewissermaßen als eine Exposition zum Helena-Akt auffassen, als eine großartig-weitläufige naturwissenschaftlich-dichterisch-mystische Vorbereitung auf das Erscheinen der Schönheit. Ich weiß nicht, wer den Gedanken zuerst aufgebracht hat; aber ich traue ihn Goethen zu und *habe* ihn ihm zugetraut im VII. Kapitel von 'Lotte in Weimar', auf den Seiten des Monologs, die von der Kl. Walpurgisnacht handeln.¹⁸

Mann beruft sich also wieder einmal auf sein antizipatorisches Talent und behauptet, bei Kerényi eigene Gedanken vorgefunden zu haben. Daß er sich allerdings an deren Ursprung nicht erinnern kann, ist entweder falsch oder Folge des produktionsästhetischen Verdrängungsprozesses, den Mann ja auch offen eingestand.¹⁹ Denn schon Goethes Äußerungen im siebten Kapitel von *Lotte in Weimar* verdanken sich, wie oben ausgeführt, ohne Zweifel Konrat Zieglers *Gedanken über Faust II*, in der diese Interpretation der Klassischen Walpurgisnacht bereits 1919 angeregt wurde und die sich vermutlich seit langem in Manns Bibliothek befand.

¹⁸25. Okt. 1940 an K. Kerényi. Vgl. Kerényi, *Das ägäische Fest: Die Meergötterszene in Goethes Faust II*, Wiesbaden³1950; Kerényi verweist auf den Seiten 13f. und 69 auf Hertz' Artikel (vgl. Anm. 6).

¹⁹Z. B. 20. Nov. 1946 an John Conley (TMA).

Daß Kuckucks Ausführungen über die natürliche Entwicklungsgeschichte von Krull als biologische Vorgeschichte des Schönen und Krull selbst als das letzte Produkt der sich immer steigernden Natur verstanden werden, wird aus den Kommentaren des Ich-Erzählers überdeutlich. Die Urtümlichkeit der 'ungeheuerlich anzusehenden fossilen Naturexperimente' in Kuckucks Lissabonner Museum führt ihm zwar den Kontrast zwischen seiner eigenen Eleganz und diesen frühen Formen organischen Lebens vor Augen, aber er sieht sie doch als eine Art evolutionäre Urbilder seiner selbst und damit des schönen Menschen: 'Was mir dabei bewegend im Sinne lag, war der Gedanke, daß dies alles erste Ansätze, in keinem noch so absurden Fall einer gewissen Eigenwürde und Selbstzweckhaftigkeit entbehrende Vorversuche in der Richtung auf mich, will sagen: den Menschen waren [...]' (VII, 574).

Walpurgisnacht der Tiefsee: *Doktor Faustus*

Als letztes Beispiel für das intertextuelle Nachglänzen des Goetheschen Meeresleuchtens sei hier die Tauchfahrt erwähnt, die Adrian Leverkühn an der Seite des sinistren Gelehrten Capercailzie unternimmt. Wie ich an anderer Stelle ausführlich nachgewiesen habe, lehnt sich Thomas Mann bei der Beschreibung der ozeanischen Unterwelt eng an einen Artikel an, den der amerikanischen Zoologe William Beebe 1934 im *National Geographic Magazine* veröffentlichte.²⁰ Die Bedeutung dieses Artikels ist bisher in der Forschung nicht erkannt worden. Gunilla Bergsten²¹ erwähnt ihn nur am Rande, und Victor Oswald äußert sich gar geringschätzig über Manns Anleihen bei Beebe: 'Adrian's

²⁰Beebe, 'A half mile down', *National Geographic Magazine* 66/6 (Dez. 1934), 661–704. Vgl. Herwig, *Bildungsbürger auf Abwegen*, Kap. IV.

²¹Bergsten, *Thomas Manns Doktor Faustus: Untersuchungen zu den Quellen und zur Struktur des Romans*, Tübingen 1974, 65f.

account of a descent into oceanic depths [...] seems to be, in effect, a singularly uninspired compilation of data and descriptions taken from William Beebe's report of his submarine explorations'.²² Ohne Frage ist auch Oswald dem alten Vorurteil aufgesessen, daß (populär-)wissenschaftliche Sachprosa nur aus Anhäufungen von Daten und Beschreibungsprotokollen bestehe, deren 'uninspirierte' Übernahme—nicht einmal 'höheres' Abschreiben—unter der Würde eines Autors wie Mann sei. Mit großem Spürsinn weist Oswald dann Anleihen aus Goethes *Faust* nach und rettet somit Manns literarische Ehre auf der Basis eines konventionellen Literaturverständnisses, in dem die Qualitätsmaßstäbe intertextueller Bezüge durch die Koordinaten des traditionellen Kanons gegeben sind: Es ist Goethe, wir können aufatmen!²³

Im Falle des *Doktor Faustus* verhält es sich jedoch komplizierter. Beebe beschreibt in seinem Artikel auch das Phänomen der Biolumineszenz in der Tiefsee, das übrigens nicht nur in einzelligen Organismen wie Dinoflagellaten, sondern auch in Crustaceen und größeren Meerestieren vorkommt und—ein im Kontext von Manns Roman denkwürdiger Zufall—von einer

²²Oswald, 'Full fathom five: notes on some devices in Thomas Mann's *Doktor Faustus*', *The Germanic Review* 24 (1949), 274–8; hier S. 276.

²³So überzeugend Oswalds *Faust*-Nachweise scheinen, seine Argumentation ist nicht immer fehlerfrei. Entgegen Oswalds Behauptung hat Beebe beobachtet, wie Fische durch Kontakt mit der Gondel 'in Stücke zerplatzten' (so in der *Prager Neuen Presse*) bzw. 'explodierten' (Beebe, 'A half mile down', 690). Der mit der Gondel kollidierende, edel gestaltete Nix (VI, 358) könnte übrigens auch eine Anspielung des bekennenden Andersen-Verehrers Mann auf dessen Gedicht 'Die Taucherglocke' sein ('Rings um mich klärte sich die Flut, da sah ich Fische fließen, / die fluchend an der Glocke sich die Silberstirnen stießen'). Auch das Interesse der Tiefseebewohner an der Gondel erwähnt Beebe (Beebe, 'A half mile down', 676, 685). Diese beiden Quellen waren Oswald allerdings nicht bekannt. Quellenkritisch gesehen sind die Goethe-Anspielungen damit—für Mann nicht ungewöhnlich—Überdeterminationen.

Luciferin genannten Substanz ausgeht.²⁴ Beebe beschreibt die Begegnung mit zwei solcher Kreaturen mit den folgenden Worten:

Giants of the deep greet the bathysphere. Which must have seemed the stranger to the other—the odd, steel sphere with its huge eyes and piercing searchlight, or the six-foot monster gleaming like an ocean liner and trailing its own ‘traffic lights’? Sighted at 2000 feet below sea level, this big creature was named *Bathysphaera intacta*, or the Untouchable Bathysphere Fish. It has not yet been caught in the nets.²⁵

Die Bathysphäre mit ihren riesigen (Bull-)Augen erscheint als Tier, während die Tiefseemonster dank ihrer Biolumineszenz, des chemisch erzeugten Leuchtens, mit Lichtketten und ‘elektrischen Laterne[n]’ (VI, 357) behängten Dampfschiffen gleichen. Die schillernde Doppeldeutigkeit der Sprache und der Assoziationsreichtum des Sujets machen die populärwissenschaftliche Quelle reizvoll für Mann und ermöglichen die nahtlose Integration in den epischen Kontext des *Doktor Faustus*.

Ein weiteres Beispiel dafür sind die ‘kreisenden und dahinschießenden Irrlichter’, die das Meeresdunkel illuminieren, wenn der Scheinwerfer der Bathysphäre ausgeschaltet ist (VI, 357). Victor Oswald hat darin eine Anspielung auf die ‘Klassische Walpurgisnacht’ gesehen und zitiert als Beleg eine Stelle aus den Pharsalischen Feldern (‘In Eile magst du, eh’ es tagt / Von Flamm’ zu Flamme spürend gehen’, vv. 7058f.).²⁶ Von ‘Irrlichtern’ ist allerdings schon in einem Zeitungsbericht über Beebes Expedition die Rede, der sich in den Materialien zum *Doktor Faustus* im Thomas Mann Archiv befindet.²⁷ ‘Das Meer irrlichterte weithin

²⁴Vgl. Wolfgang Petz, ‘Geheimnisvolle Blinkzeichen: Das Meeresleuchten’, in *Das Mittelmeer. Fauna, Flora, Ökologie*, hg. von R. Hofrichter, Bd. 1, Heidelberg 2002, 306.

²⁵Beebe, ‘A half mile down’, 677, Tafel I.

²⁶Oswald, ‘Full fathom five’, 277.

²⁷‘Die Wunder der Meerestiefe. Ein neuer Tiefenrekord—830 m unter der Seeoberfläche’, *Prager Neue Presse*, n.d. (TMA MAT6/108).

von den Bewohnern der Tiefsee, von denen jeder ein eigenartig phosphoreszierendes Licht ausstrahlte, das vielleicht ebenso zur Beleuchtung als auch zum Anlocken von Beute dienen sollte'. Das spricht natürlich nicht gegen das Argument, Mann habe bei der Komposition der Passage an die Szene im *Faust* gedacht, es hebt aber den unbedingten Gegensatz zwischen Beebes vermeintlich nüchternem Sachtext und Goethes literarischer Quelle auf. Hinzu kommt, daß Goethe, wie oben belegt, bei der Konzeption der Meeresgötterszene gewußt haben dürfte, daß Infusorien für das Meeresleuchten verantwortlich sind. Entgegen Oswald spricht außerdem einiges dafür, daß Mann eher das Ende der Klassischen Walpurgisnacht im Sinn gehabt haben dürfte, wo das Motiv des Meeresleuchtens direkt mit dem des zerplatzenden Homunculus verbunden wird und somit eine ähnliche Konstellation wie beim Tauchgang gegeben ist.²⁸ Dort nämlich zerschellt Homunculus an Galateas leuchtendem Muschelthron:

NEREUS. Welch neues Geheimnis in Mitte der Scharen
Will unseren Augen sich offengebaren?
Was flammt um die Muschel, um Galatees Füße?
Bald lodert es mächtig, bald lieblich, bald süße,
Als wär' es von Pulsen der Liebe gerührt.

THALES. Homunculus ist es, von Proteus verführt...
Es sind die Symptome des herrischen Sehnsens,
Mir ahnet das Ächzen beängsteten Dröhnens;
Er wird zerschellen am glänzenden Thron;
Jetzt flammt es, nun blitzt es, ergießet sich schon.

SIRENEN. [...]
Welch feuriges Wunder verklärt uns die Wellen,
Die gegen einander sich funkelnd zerschellen?
So leuchtets und schwanket und hellet hinan:
Die Körper, sie glühen auf nächtlicher Bahn,
Und ringsum ist alles vom Feuer umronnen;
So herrsche denn Eros, der alles begonnen.

(vv. 8464–79)

²⁸Oswald identifiziert Manns 'fast edel gestalteten Nix' weniger schlüssig mit einem platzenden Pilz (v. 7784).

Manns fleischfarbener und fast edel gestalteter Nix läßt an Homunculus denken, mit dem er das gleiche Schicksal teilt. Auch er findet sich bereits in Beebes Text, der gewissermaßen als Folie oder Intertext den Faust-Stoff naturwissenschaftlich legitimiert und auf der realistischen Erzählebene des *Doktor Faustus* plausibel macht. Die Verschmelzung der wahlverwandten naturwissenschaftlichen und literarischen Quellen verleiht dem Erzählten jenen 'Stil eigener Anschauung und persönlichen Dabeigewesenseins' (VI, 354), der die Ambivalenz des 'Fingierten' erzeugt, die ein so wichtiges Erzählmittel des Romans ist: Handelt es sich bei Adrians Bericht um Erkundungen oder Erfahrungen, Theorie oder Anschauung, Einbildung oder tatsächlich Teufelswerk?

Die 'scherzhafte Form' (VI, 358), mit der Leverkühn seinen Freund provoziert, erinnert an Goethes Bemerkung über die 'sehr ernstesten Scherze' im zweiten Teil des *Faust*. Die grotesken Figuren seiner Tiefsee-Walpurgisnacht hatte Mann im MS des *Doktor Faustus* ursprünglich als 'Geheimscherze des Organischen'²⁹ bezeichnet und darin Goethes Vorstellung der Naturdämonie anklingen lassen. Das Leuchten der Tiefseefische in Manns Roman läßt sich ohne weiteres als Anspielung auf die oben zitierten *letzten* Zeilen der Klassischen Walpurgisnacht lesen:

Denn weithin sei das Meeresdunkel von kreisenden und dahinschießenden Irrlichtern illuminiert gewesen, dem Selbstleuchten der Fische, mit dem sehr viele von ihnen begabt waren, und zwar so, daß einige am ganzen Körper phosphoreszierten, andere aber wenigstens mit einem Leuchtorgan, einer elektrischen Laterne ausgestattet waren, mit der sie sich mutmaßlich nicht nur in der ewigen Nacht den Weg erhellten, sondern auch Beute anlockten oder zur Liebe winkten [...]. (VI, 357)

Für Goethe als Quelle spricht zudem, daß bei Beebe die Leuchtorgane zwar zum Anlocken von Beute dienen, aber nicht, um 'zur Liebe zu winken'—mit dieser eigenmächtigen Vermutung deutet Mann subtil das Motiv erotischer Verführung an, das er

²⁹Meine Hervorhebung. Mp XI, 6, Bl. 467 (TMA).

schon der zoologischen Passage über den Schmetterling *Hetaera esmeralda* unterlegt hatte, und verweist zudem auf das leuchtende 'Pulsen der Liebe' der Meeresszene im *Faust*. Adrian erliegt ja schließlich auch den Reizen eines Meerwesens, nämlich der kleinen Seesjungfrau (VI, 663). Diese ist zwar wesentlich attraktiver als ihre grotesken ozeanischen Mitbewohner, den Aufstieg aus der Tiefe verkraftet sie aber ebensowenig. Zwar würde Leverkühn gerne einige der 'Larven der Tiefe' an die Wasseroberfläche mitnehmen, doch daran ist aufgrund der veränderten Luftdruckverhältnisse an der Wasseroberfläche nicht zu denken: Den ungeheuren Atmosphärendruck in großer Tiefe gleichen sie aus 'durch eine ebenso hohe Innenspannung ihrer Gewebe und Körperhöhlen, so daß sie bei nachlassendem Druck notwendig zerplatzen mußten' (VI, 358).³⁰ Hier wird das 'Außermenschliche' der Tiefsee, die Trennlinie zwischen Hades und Oberwelt, physikalisch motiviert: Die 'Besucher' können sie zwar kurzfristig überschreiten, doch auf Dauer bleibt alles dort, wo es hingehört. Stärker als der Mensch ist die mythische Bestimmung, das 'Pochen[...] auf das Gehülltsein in ewiges Dunkel', und Leverkühn kehrt wie Orpheus mit leeren Händen von seiner Hadesfahrt zurück.³¹

Goethe als Gewährsmann: Intertextualität und Interdisziplinarität

Hertz' kleine Schrift von 1913 mag, wie ich eingangs angedeutet habe, 'bizarr' wirken ob des unorthodoxen biologischen Sujets. Andererseits ist sie nicht nur dank ihrer scharfsinnigen Originalität

³⁰Hier hatte Mann in Beebe nicht genügend Informationen gefunden und in *Meyers Kleinem Lexikon* s.v. 'Meeresfauna' nachgeschlagen.

³¹Vgl. Zeitbloms Urteil über *Dr. Fausti Weheklage*: 'Orpheische Klage-Akzente sind leise erinnert, die Faust und Orpheus zu Brüdern machen als Beschwörer des Schattenreiches' (VI, 647).

beachtenswert, sondern auch, weil sie für eine wissenschaftsgeschichtliche Tendenz steht, die sich um 1900 in der Goethe-Forschung bemerkbar machte, als einzelne Interpreten wie Hertz, Ziegler, Bielschowsky und Chamberlain begannen, die Aufmerksamkeit vermehrt auf die naturwissenschaftlichen Aspekten des Goetheschen Werkes zu lenken.³²

Das Interessante an den oben skizzierten Diskursüberschneidungen ist, daß der ästhetisch-künstlerische, der philologische und der naturwissenschaftliche Diskurs eben gerade nicht voneinander unabhängig waren. Ob Ziegler und Hertz mit ihrer Interpretation der naturphilosophischen Symbolik in *Faust II* Goethe gerecht werden oder nicht — es ist kein Zufall, daß die Goethe-Interpreten sich gerade um 1910 für entwicklungsgeschichtliche Aspekte der Faust-Dichtung interessierten, denn das Leitbild Goethe war ein nützlicher Kronzeuge im Kampf um die moderne Weltanschauung.³³ Daß dabei auch ehrwürdige Philologen ihre vitalen Interessen auf dem Spiel stehen sahen, erfährt der Leser schon im Vorwort zu Hertz' Goethe-Studie:

Wenn heute der herrschende Darwinismus, der für die Erklärung der Entwicklungstatsachen mit mechanistischen Anschauungen, mit physikalisch-chemischer Kausalität auch auf dem Gebiete des organischen Lebens auszukommen glaubt, mit wachsendem Erfolge von der aufstrebenden Generation der Neovitalisten und

³²Albert Bielschowsky (*Goethe. Sein Leben und seine Werke*, München ⁸1905) und Houston Stewart Chamberlain, (*Goethe*, München 1912) widmen Goethes Naturwissenschaft gesonderte Kapitel.

³³Wie hoch dabei die Wellen emotionaler Polemik schlagen konnten, illustrieren die 'Kampfbartikel gegen Ultramontane, rückschrittliche Naturforscher, Philosophen und andere Gegner der neuen Weltanschauung', die der Publizist Carus Sterne in der *Vossischen Zeitung* und der *Gartenlaube* veröffentlichte. Wie Sterne selber schrieb, konnte er in diesem Kampf auf Seiten des Darwinismus 'mehr Feinde erledigen als in Frankreich' (beide Zitate in Bölsches Vorwort zu Carus Sterne, *Werden und Vergehen. Eine Entwicklungsgeschichte des Naturganzen in gemeinverständlicher Fassung*, hg. von Wilhelm Bölsche, Bd. 1, Berlin ⁸1907, VII–XVII; hier S. XI).

Neolamarckisten bekämpft wird, die das schöpferische Prinzip der Entwicklung in etwas Physiologischem sucht, so hat ihr, wie so vielen anderen Vorkämpfern neuzeitlichen Geistes in unseren Tagen, der Faustdichter auf ihrer Bahn das Banner vorausgetragen.³⁴

Daß der Gewährsmann Goethe zwischen Materialisten, Neolamarckisten, Darwinisten, Monisten und anderen hin- und hergereicht wurde, zeigt nicht nur die Durchlässigkeit der kulturellen, künstlerischen und naturwissenschaftlichen Diskursfelder, sondern auch, welche große Bedeutung die Berufung auf den universalen Nationaldichter für die Kontroversen über die konkurrierenden naturwissenschaftlichen Weltanschauungen hatte.³⁵ Die Debatte um ein naturwissenschaftlich fundiertes Weltbild war auch ein Streit um kulturelle Gemeingüter, die man für die eigene Weltanschauung vereinnahmen wollte, indem man sich die Definitionshoheit darüber sicherte. So erklärt es sich, daß Hertz 1931 im Vorwort zur Neuausgabe seiner Schriften über Natur und Geist in Goethes *Faust* mit Genugtuung feststellen zu können meinte, daß sich 'mit der Überwindung der mechanistisch-materialistischen Weltanschauung [...] auch das Gesicht der Faustforschung' gewandelt hatte.³⁶

Die Schriften von Hertz und Ziegler müssen also vor dem Hintergrund sowohl des zeitgenössischen naturwissenschaftlichen Wissens als auch der damit verknüpften weltanschaulichen Folgedebatten ihrer Zeit gelesen werden. Wenn Ziegler von einer Entwicklung Helenas 'vom Urtier zu ihrer vollendeten Menschen-

³⁴Hertz, *Goethes Naturphilosophie im Faust*, IXf.

³⁵Vgl. auch Rudolf Virchow: 'Und welcher Stolz für uns Naturforscher, die das lebende Geschlecht so leicht als Gegner der geistigen Interessen brandmarkt, sagen zu können, daß Deutschlands größter Dichter in unserer Wissenschaft zugleich das Mittel seiner Vollendung und die unversiegbare Quelle seiner inneren Beruhigung gefunden hat!' (*Goethe als Naturforscher und in besonderer Beziehung auf Schiller: Eine Rede*, Berlin 1861, 29).

³⁶Hertz, *Natur und Geist in Goethes Faust*, IV.

schönheit' spricht, bezieht er sich — ob bewußt oder unbewußt spielt dabei keine Rolle — auf einen zu Beginn des 20. Jahrhunderts sehr aktuellen evolutionsbiologischen Topos. In der prägnanten Formel 'Vom Urtier zum Menschen' werden Anfangs- und Endprodukt des biologischen Entwicklungsganges zusammengezogen und so die monistische Auffassung der Evolution dargestellt. Hunderte von Millionen Jahren zwischen Anfang und Ende verschwinden hinter der Präposition 'zum', deren bündige Selbstverständlichkeit keinen Zweifel an einer tatsächlichen Beziehung zwischen ihren Polen läßt. Wenn 'Entwicklung' den Monisten ein Zauberwort³⁷ war, entspricht 'Vom Urtier zum Menschen' der magischen Formel, mit der einem staunenden Publikum von Hominiden die wohltätige Wirkung der Evolution sinnfällig vor Augen geführt wurde. Diese Formel nun wurde in unzähligen Variationen benutzt: Beliebt waren Titel wie 'Von der Eintagsfliege zur Madonna'³⁸ oder *Vom Bazillus zum Affenmenschen*,³⁹ und noch 1953 las Thomas Mann mit Homer Smiths *From Fish to Philosopher* ein Buch, dessen Autor sich des gleichen Kunstgriffs bediente.⁴⁰ Für die monistischen 'Volkslehrer'⁴¹ um 1900 gilt, daß sie bei der Darstellung der Darwinistischen Evolutionslehre auf die Entwicklung des Schönen abzielten und ästhetische mit naturwissenschaftlicher Erziehung verbinden wollten. Das erklärte Ziel monistisch inspirierter Bildungsinstitutionen war, wie Bruno Wille 1902 in seiner Rede zur Eröffnung der 'Freien Hochschule Berlin' sagte, die 'wissenschaftliche Vorbereitung' angehender Künstler auf ihre zukünftigen Berufe und ihre weltanschauliche Aufklärung über

³⁷Ernst Haeckel, *Die Welträthsel. Gemeinverständliche Studien über Monistische Philosophie. Volks-Ausgabe*, Bonn 1903, 95.

³⁸So der Titel des ersten Buches von Bölsches *Liebesleben in der Natur: Eine Entwicklungsgeschichte der Liebe*, 3 Bde., Leipzig 1906.

³⁹Wilhelm Bölsche, *Vom Bazillus zum Affenmenschen. Naturwissenschaftliche Plaudereien*, Leipzig 1900.

⁴⁰Homer W. Smith, *From Fish to Philosopher*, Boston 1953 (im TMA erhalten).

⁴¹Bölsche, Vorwort zu Sterne, *Werden und Vergehen*, VIII.

⁴²Bruno Wille, *Die freie Hochschule als Mittel zur Steigerung unserer Volkskultur*,

‘die philosophischen und naturwissenschaftlichen Geheimnisse des Schönen’.⁴² Noch expliziter formulierte Wilhelm Bölsche diesen Gedanken auf seinen zahlreichen Vortragsreisen, die ihn auch nach München führten. Als Beispiel sei hier ein Bericht über Bölsches Vortrag in der Wiener ‘Damenakademie’ angeführt:

Darin stellte Bölsche fest, daß die Naturwissenschaft immer nur einseitig die ‘Kraft- und Stoffseite’ untersucht habe und die Formseite vernachlässigt. Und er fragte sich: ‘Wie können wir das, was wir schön nennen, in das Gebiet der Naturforschung einfügen?’ Im Gedanken der Emporentwicklung finden sich beide, antwortete er. Der Blick des Künstlers auf den ‘schönen Menschen’ der Zukunft eile der Naturforschung, von der er das Entwicklungspostulat bekam, voraus.⁴³

Wenn Ziegler also mit Bezug auf die ‘Klassische Walpurgisnacht’ von einer Entwicklung Helenas ‘vom Urtier zu ihrer vollendeten Menschenschönheit’ spricht, stellt er die Ausführungen von Hertz in den Kontext der monistischen Bilder- und Gedankenwelt, die um 1910 vor allem in bildungsbürgerlichen Kreisen weiteste Verbreitung fand.

Die außerordentliche Deutung des Meeresleuchtens durch Wilhelm Hertz ist mithin nicht nur ein Beispiel für die fruchtbare Verbindung von Naturwissenschaft und Literatur um 1900, das Meeresleuchten selbst ein poetisches Symbol für die Versöhnung von Wissenschaft und Kunst.⁴⁴ Hertz’ Deutung, deren produktives Vermächtnis ins Werk Thomas Manns reicht, ist auch ein seltenes Exempel für das fruchtbare Zusammenspiel von Literatur und Literaturwissenschaft.

Eisenach/Leipzig 1902, 16.

⁴³Zit. nach Berentsen, “*Vom Urnebel zum Zukunftsstaat*”. *Zum Problem der Popularisierung der Naturwissenschaften in der deutschen Literatur (1880–1910)*, Berlin 1986, 89f.

⁴⁴Vgl. Otto Höfler, *Homunculus—eine Satire auf A.W. Schlegel. Goethe und die Romantik*, Wien 1972, 200.

⁴⁵Hertz, *Goethes Naturphilosophie im Faust*, 152.

Ein Grund dafür mag in ihren heute bisweilen als altmodisch belächelten Qualitäten liegen, Qualitäten, wie sie auch Jim Reed immer wieder verfochten und selbst an den Tag gelegt hat: Originell, ohne der Beliebigkeit das Wort zu reden, sachlich, ohne trocken zu sein, empirische Quellenkritik betreibend, ohne im Positivistischen stecken zu bleiben, fühlte der Philologe des Dichters produktiven Puls und wies damit einem anderen Künstler den Weg aus seinem produktiven Dilemma. Es wundert daher nicht, wenn Hertz' Schlußworte sich auf Thomas Manns eigenes Produktionsverfahren übertragen lassen:

Durch dieses Streben, das Zwischenspiel mit dem fertigen Anfang und dem fertigen Schluß der Dichtung zu verbinden, sah sich Goethe darauf hingewiesen, den ihm von außen wie von innen stets in gleicher Fülle zuströmenden naturwissenschaftlichen Gedanken in den ästhetisch-sittlichen Kunstkreis der Dichtung Einlaß zu gewähren. [...] Der Zusammenfluß dieser Ströme aus den verschiedenen Provinzen des Gedankenreichs des Dichters ließ in der 'Klassischen Walpurgisnacht' jenes zauberhafte Ganze entstehen, das der Vernunft wie der Phantasie des Betrachters nie sich erschöpfenden Genuß bietet.⁴⁵

